

GOETHE-MEDAILLE 2026

LAUDATIO AUF ARVO PÄRT

VON BJÖRN GOTTSTEIN

WEIMAR, 28. AUGUST 2026

– Es gilt das gesprochene Wort –

Warum verleiht man Arvo Pärt eine Medaille? Weil er mit seiner Musik Menschen über alle Schichten und Kulturen hinweg erreicht und berührt. Und mehr noch: weil wir etwas lernen können von Arvo Pärt, und zwar den Umgang mit Zeit. Damit meine ich sowohl die Zeit in seinen Kompositionen als auch die Zeit seines besonderen Lebenswegs.

Reden wir zunächst über die Musik. Hier gelingt es Pärt, zwei Zeitvorstellungen ineinander zu weben. Die eine ruht in sich, sie zeugt von der Beständigkeit der Schöpfung, dem ewigen Kreislauf der Natur, sie gibt uns Halt und Sicherheit. Die andere ist vergänglich, sie tastet sich vorsichtig vorwärts, entfaltet sich und kommt dann zu einem natürlichen Ende. Diese Zeitebene erinnert uns daran, dass wir flüchtige Gäste sind auf dieser Welt. Wer Musik von Pärt hört, geht in dieser Dichotomie auf. Auch dann, wenn man Pärts religiöse Überzeugung, die dieser Musik ja immer zugrunde liegt, nicht teilt. In dieser Musik liegt eine unverrückbare Wahrheit. Sie spendet Trost und lehrt uns Demut. In Werken wie *Für Alina*, *Spiegel im Spiegel* und *Fratres* haben Millionen Menschen diese Erfahrung machen können. Seine Werke sind makellos, von kostbarer Schönheit und immer intim und persönlich.

Intim und persönlich – das hat etwas mit der anderen Zeit zu tun, mit dem Lebensweg des Komponisten. Pärt hat uns gezeigt, was wir erreichen können, wenn wir Unrecht über uns ergehen lassen, ohne die Hoffnung aufzugeben. Man kann nur versuchen, sich vorzustellen, was es bedeutet, als Künstler in einem Land zu leben, das ein zehnjähriges Aufführungsverbot über einen verhängt, weil man weder bereit ist, sich der Staatsräson zu unterwerfen, noch seinen Glauben an Gott aufzugeben. Als Arvo Pärt 1980 aufgrund des enormen Drucks seitens der Regierung die Sowjetunion zunächst Richtung Wien und dann Berlin verließ, hatte er bereits existenzielle Krisen durchlebt. Zunächst hatte er sich als junger Mann in der Reihentechnik bemüht, nach dem Vorbild der westlichen Avantgarde, womit er zwar den Unmut der sowjetischen Kulturfunktionäre weckte, für sich aber auch keine adäquate Klangsprache fand. In der Folge arbeitete er mit Collagen, bei denen er sich vor allem der Musik von Johann Sebastian Bach bediente, aber auch dies stellte ihn nicht zufrieden, weil er keine eigene, persönliche Musik komponierte, sondern nur fremdes Material zitierte. Es folgt eine schwere Krise, in der Pärt acht Jahre lang fast nicht komponierte und die 1976 mit dem heute weltberühmten Klavierstück *Für Alina* ein Ende fand. Zwanzig Jahre lang hatte Pärt gebraucht, um an einen Punkt zu gelangen, der es ihm erlaubte, seinem Glauben und seinem persönlichen Empfinden einen musikalischen Ausdruck zu verleihen. Gleichwohl musste er weiterhin kämpfen, denn auch wenn sein neuer „Tintinnabuli“-Stil rasch ein Publikum fand, wandten sich viele seiner Kollegen empört von ihm ab, weil sie die Einfachheit und die tonale Ausrichtung dieser Musik ablehnten. Ich erinnere mich, dass, als in den 1990er-Jahren im Musikwissenschaftlichen Seminar die Sprache auf Arvo Pärt kam, einige Studenten die Nase

rümpften. Heute schämt man sich doppelt für dieses Verhalten: wegen des mangelnden Respekts vor einer der integersten und kompromisslosesten Künstlerpersönlichkeiten unserer Zeit. Und wegen der mangelnden Bereitschaft, diese Werke in ihrer Kunstfertigkeit, ihrer Einzigartigkeit und ihrer Größe zu erkennen. Das alles aber geschieht heute. Ich verneige mich in Demut und Bewunderung und gratuliere Arvo Pärt herzlich zur Goethe-Medaille 2026.